

Erfahrungsbericht: Freiwilligendienst als internationale Begleiterin in Guatemala

Einsatzort: *Guatemala Stadt, Guatemala*

Organisation: *Guatemala Solidarität Österreich (Acompañamiento de Austria), DKA*

Zeitraum: *Juni-November 2017*

Beim Reisen geht es mir nicht darum, wohin ich fahre oder wie weit weg ich fahre. Das Unbekannte gibt es natürlich auch in der Nähe. Die Ferne ist mehr ein Garant dafür, dass ich mich mit Neuem und Fremdem auseinandersetzen muss. Das Schöne am Fremden sehe ich im Erfahren meiner selbst durch die Reflexion von Ähnlichkeit und Andersheit. Zentral in dieser Hinsicht ist allerdings die Offenheit und der Wille, sich den Herausforderungen, die bei einer Konfrontation entstehen, zu stellen.

Meine Andersheit wurde mir in Guatemala tagtäglich bewusst. *Ich bin weiß, 24 Jahre alt und eine europäische Frau, die im Bereich Menschenrechte in Guatemala arbeitet.* Auf diese Weise würde ich mich in Europa nie definieren; diese Charakteristiken, mein Äußeres und meine Staatsbürgerschaft, nahmen in Guatemala allerdings erheblichen Einfluss auf mein Leben und meinen Alltag, wie mich die Menschen wahrnahmen und wie ich mich auf der Straße bewegte. Meine Haut- und Haarfarbe fällt nicht nur extrem auf, sondern geht im (post-)kolonialen Kontext auch mit Privilegien und Vorurteilen einher, mit denen ich alltäglich konfrontiert wurde und mit denen ich mich kritisch auseinandersetzen musste.

Guatemala ist mir nicht fremd. Vor vier Jahren lebte und arbeitete ich 10 Monate bei einer kleinen guatemaltekisch-österreichischen NGO, einem Kinderheim in Guatemala Stadt. Durch den intensiven Kontakt mit den Kindern und deren Familien wurde ich im Rahmen des Sozialdienstes auch direkt mit politischen, ökonomischen und sozialen Problemen wie extremer Armut, Kriminalität und historisch bedingter sozialer Ungleichheit konfrontiert. Auch im Rahmen meines Studiums *Internationale Entwicklung* setzte ich mich auf verschiedensten Ebenen mit globalen Ungleichheitsverhältnissen auseinander.

Ich bin nach Guatemala zurückgekommen, um mich genau mit dem zu konfrontieren, was ich in diesem Land noch nicht kannte und teilweise auch mit dem, was man nicht wahrhaben will. Im Rahmen meines Freiwilligeneinsatzes arbeitete ich bei einem internationalen Begleitprojekt, das in verschiedenen Teilen Guatemalas tätig ist. Durch die internationale Präsenz, Dokumentation und Bewusstseinschaffung erweitert internationale Begleitung den Aktions- und Möglichkeitsraum von ZeugInnen des internen bewaffneten Konflikts, sowie von MenschenrechtsverteidigerInnen, die in Guatemala für ihre Rechte kämpfen.

Arbeitskontext Guatemala

Guatemala ist ein extrem kompliziertes Land. Der heutige „National“-Staat Guatemala hat neben Spanisch 23 offiziell anerkannte Sprachen und verfügt über eine der größten ethnischen Vielfalten Lateinamerikas. Über 50% der Bevölkerung ist indigener Abstammung und für viele ist Q'eqchi, Kaqchikel, Mam, etc. die Mutter- und Alltagssprache; Spanisch hingegen nur die Zweitsprache. Guatemala und die verschiedenen Volksgruppen, die in diesem Land vereint sind, tragen das Erbe einer schweren Vergangenheit.

Nach der blutigen Kolonialisierung und jahrhundertelangen Unterdrückung der indigenen Bevölkerung und einer Reihe an Diktaturen im 18. und 19. Jahrhundert, führten die ersten wirklichen demokratischen Wahlen Guatemala im Jahr 1944 in ein Jahrzehnt, das auch demokratischer Frühling genannt wird. Diese Phase war eine Zeit des Umbruchs mit sozialen Reformen (Einführung einer Sozial- und Krankenversicherung, Alphabetisierungskurse, Zulassung von Gewerkschaften, ...) und dem Versuch, der territorialen Ungleichheit durch eine Landreform im Jahr 1952 entgegenzuwirken. Präsident Jacobo Arbenz, der im Jahr 1954 durch einen Putsch unter Mitwirken der USA und „im Krieg gegen den Kommunismus“ seines Amtes enthoben wurde, strebte an, die ökonomische Entwicklung Guatemalas voranzutreiben. Die Reformen wurden von einem Großteil der Bevölkerung sehr positiv

aufgenommen, liefen allerdings entgegen der Interessen der politischen und ökonomischen Elite als auch der internationalen Konzerne. Der Putsch 1954 brachte eine starke innenpolitische Destabilisierung mit sich. Die darauffolgende Militärdiktatur machte demokratische Reformen rückgängig und verabschiedete ein „präventives Gesetz gegen den Kommunismus“. Die repressiven Maßnahmen und Unterdrückung spitzten sich weiter zu bis 1960 der interne bewaffnete Konflikt ausbrach, der bis zu den Friedensverträgen 1996 andauerte und seinen tragischen Höhepunkt Anfang der 80er Jahre unter der Präsidentschaft von Rios Montt hatte. Das Resultat der vorherrschenden Gewalt in dieser Zeit ist erschreckend: 250.000 ermordete und verschwundene Personen und über eine Million intern und extern vertriebene Menschen. Die Wahrheitskommission CEH (Comisión para el Esclarecimiento Histórico/ Kommission zur Aufklärung der Geschichte), die in den folgenden Jahren von der UN (United Nations) eingerichtet wurde, stellte in ihrem Abschlussbericht fest, dass 93% der Verbrechen gegen die Menschlichkeit während des Konflikts vom Militär begangen wurden, demgegenüber lediglich drei Prozent von den Guerillagruppen. Zudem handelte es sich bei 83% der Opfer um Indigene, weshalb man auch von Genozid spricht.

Im Rahmen der Friedensverhandlungen sprachen nach Mexiko Geflüchtete den Wunsch aus, bei ihrer Rückkehr nach Guatemala von internationalen Organisationen begleitet zu werden, um ihre Sicherheit zu gewährleisten und die Gefahr potentieller erneuter Übergriffe des Militärs zu verringern. Die Begleitungen der Rückführungen in den 90er Jahren stellen auch den Ursprung der Organisation in Guatemala dar, bei der ich meinen Freiwilligendienst leistete und die durch unterschiedliche Unterstützungskomitees in verschiedenen Ländern (z. B. Guatemala Solidarität Österreich) unterstützt wird. Das Tätigkeitsfeld hat sich in den letzten Jahren allerdings etwas verändert: Die Organisation begleitet zum einen ZeugInnen sowie deren Vertretungsorganisationen, die im Rahmen von nationalen und internationalen Gerichtsprozessen die Verantwortlichen der Menschenrechtsverletzungen zur Rechenschaft ziehen; zum anderen setzt die Organisation einen Schwerpunkt auf die Begleitung von MenschenrechtsverteidigerInnen im Bereich von Landrechten und Umweltschutz.

Mein Leben in Guatemala

Obwohl mir Guatemala nicht fremd ist, fühlte ich mich bei meiner Ankunft mit einem Leben konfrontiert, das all meine Gewohnheiten und Alltagsroutine in Österreich auf den Kopf stellt. Die schwerste Umstellung meines Lebens in Guatemala Stadt, der Hauptstadt des bevölkerungsreichsten Landes Zentralamerikas, war die Einschränkung meiner Unabhängigkeit und meiner Selbstständigkeit. Das öffentliche Verkehrsnetz ist äußerst begrenzt und auch tagsüber gibt es gewisse Teile der Stadt, in denen man sich besser nicht aufhält. *La Ciudad* (‘die Stadt’) oder einfach *Guatemala*, wie sie hier oft genannt wird, ist laut, voll von Autos und Verkehr und die extreme soziale Ungleichheit omnipräsent. Ab 19 Uhr abends, d. h. sobald es dunkel wird, ist man auch in den reicheren Vierteln nicht mehr zu Fuß unterwegs.

Nach zwei Wochen in Guatemala sah die Welt schon wieder ganz anders aus. Es ist wunderschön alle FreundInnen und Bekannte wiederzusehen, mit denen ich seit vier Jahren kaum Kontakt hatte und die mich trotzdem in ihre Familien willkommen heißen. Schon nach wenigen Tagen erinnerte ich mich wieder an die Art und Weise, wie man sich im Alltag verhält und wie man auf dem Markt oder in einer *tienda* (‘kleinem Geschäft’) kommuniziert. All die Gerüche und Geschmäcker wirken vertraut und rufen Erinnerungen ins Gedächtnis, die ich längst in eine vergessene Schublade gesteckt habe. Im Endeffekt ist es gerade das Wiedererfahren und die Verselbständigung kleinster Tätigkeiten, wie ein kurzes Gespräch am Markt und das unabhängige Fortbewegen von A nach B, die mir das Gefühl geben, in der Ferne zu Hause angekommen zu sein.

Nach der Ankunft in Guatemala stand ich nun vor einem weiteren Schritt: der Ankunft im Projekt und meiner Tätigkeit in Guatemala. Bei einem gemeinsamen Essen wurden wir neuen

Voluntarixs (Freiwillige) im Team willkommen geheißen. Das buntgemischte Team aus Europa und Lateinamerika ist super nett und wir verstehen uns auf Anhieb. Schon nach wenigen Tagen fühlte ich mich hier wie zu Hause. Das Haus, in dem die Voluntarixs wohnen, steht in einer ruhigen Zone, nicht weit vom Zentrum entfernt. In der Nähe befindet sich ein kleiner Park, in dem wir öfters in der Früh unsere Runden drehen. Trotz des Verkehrs und des Lärms in der Stadt, kann man hier im Haus und im Park ein wenig zur Ruhe kommen. Die Privatsphäre bei beschränktem Raum und geteiltem Zimmer ist zwar sehr gering, aber auch daran gewöhnte ich mich schnell.

Im Rahmen einer umfangreichen Vorbereitung wurden wir auf verschiedensten Ebenen auf unseren Einsatz als internationale BegleiterInnen vorbereitet. Im Zentrum stand unter anderem eine intensive Auseinandersetzung mit unserem Mandat und den Prinzipien, sowie mit der Sicherheitslage in den verschiedenen Gebieten, insbesondere der Hauptstadt, und was das konkret für unseren Alltag bedeutet.

Mandat und Prinzipien internationaler Begleitarbeit

Unserem Mandat entsprechend bieten wir jenen guatemaltekischen Personen und Organisationen sozialer Bewegungen sowie Menschenrechtsorganisationen internationale Begleitung an, die von Bedrohungen und Belästigungen betroffen sind, oder fürchten Opfer davon werden zu können. Diese Bedrohungen erhalten sie aufgrund ihrer Arbeit, die sie zu Gunsten einer demokratischen, multiethnischen, multikulturellen Gesellschaft durchführen, basierend auf der sozio-ökonomischen Gerechtigkeit, und zu Gunsten der Menschenrechte sowie im Kampf gegen die Straflosigkeit.

Begleitarbeit kann weder mit illegalen Aktionen noch mit dem Einsatz von Gewalt in Verbindung gebracht werden. Internationale Begleitung ist unparteiisch und interveniert nicht. Konkret bedeutet dies, dass wir beispielsweise Familien, die wir begleiten, nur durch unsere physische Präsenz und durch die Möglichkeit, Menschenrechtsverletzungen nach Außen kommunizieren zu können, unterstützen. Unserem Auftrag entspricht es z.B. nicht, finanzielle Unterstützung zu leisten. Die Einhaltung dieser Prinzipien ist wichtig. Falls die Familien die BegleiterInnen als mögliche Geldquellen betrachten, besteht die Gefahr, dass die Grundidee in den Hintergrund tritt und Familien Begleitung beantragen, obwohl sie sie gar nicht benötigen.

In Guatemala Stadt stationiert begleitet die Organisation Menschenrechtsorganisationen und Individuen in verschiedensten Teilen des Landes. Ich wurde in eine Gruppe eingeteilt, die sich auf Fälle im Norden der Hauptstadt und im Osten des Landes spezialisiert. Regelmäßig führen wir in Teams von zwei Personen auf Arbeitsreisen von 2-6 Tagen, um die begleiteten Organisationen in ihrem Arbeitsumfeld zu besuchen. Wir hatten regelmäßige Treffen, in dem sie uns ihre Sicherheitslage schildern und über mögliche Vorfälle informieren, sowie die Möglichkeit haben, den Wunsch auf Begleitung von konkreten Ereignissen (z. B. Gerichtsverhandlungen, Exhumierungen, Demonstrationsmärsche, usw.) auszusprechen. Wenn die Begleitung mit unserem Mandat zu vereinbaren ist – d. h. legal ist, nicht Position im Konflikt ergreift (z. B. Begleitung einer Veranstaltung einer politischen Partei), usw. – sowie unser persönliches Risiko nicht ein bestimmtes Maß überschreitet (Sicherheitsanalyse von internen und externen Faktoren im Team), wird der Anfrage zugestimmt. Neben der internationalen Präsenz sind die Dokumentation von Vorfällen und die Verbreitung von Informationen in nationalen sowie internationalen Netzwerken wichtige Strategien, welche die Sicherheit und den Handlungsspielraum der begleiteten Organisationen erweitern.

Regelmäßig findet die Teamsitzung statt, um die aktuelle politische Lage zu besprechen, über Vorfälle und Neuigkeiten der unterschiedlichen Fälle zu berichten und die Aufgaben unter den VolontärInnen aufzuteilen. Unter anderem war ich im Rahmen meines Einsatzes

alltäglich mit der paradoxen Lage konfrontiert, in der sich MenschenrechtsverteidigerInnen in Guatemala befinden. Ich arbeitete mit spannenden und inspirierenden Persönlichkeiten zusammen, die für ihre Rechte ein- und aufstehen; die sich gegen die vorherrschende Straflosigkeit zur Wehr setzen. Ich arbeitete eng mit Menschen zusammen, die aufgrund des Kampfes um ihre Rechte vom Staat und ökonomisch mächtigen Akteuren kriminalisiert, bedroht und verbal und physisch angegriffen, manchmal sogar getötet werden. Die Aggression geht teilweise von MitbürgerInnen, von Großkonzernen und privaten Sicherheitsfirmen aus, die andere Interessen vertreten und oft auch Verbindungen zum organisierten Verbrechen pflegen. Vielfacher Aggressor ist zudem aber auch der Staat, der in seiner Pflicht versagt, die Menschenrechte von Einzelnen und von Gruppen zu schützen und für ein Umfeld der Rechtsstaatlichkeit zu sorgen.

Die Methoden, die gewählt werden, um Menschen einzuschüchtern und zu unterdrücken, um sie „schweigend“ zu machen, sind vielfältig und kreativ. In den vergangenen Jahren entwickelte sich das Phänomen der Kriminalisierung von VerteidigerInnen der Menschen- und Territorialrechten zu einer der Hauptstrategien zur Schwächung und Zerschlagung von sozialen Bewegungen in Gemeinden. Verbreitet ist diese Methode bei sozialen Bewegungen, die sich gegen Ressourcenextraktion vonseiten internationaler Konzerne zur Wehr setzen und sich somit gegen ein Modell der sogenannten „nachhaltigen Entwicklung“ stellen, das ihre Lebensformen und Perspektiven außer Acht lässt. Oft werden dabei Kraftwerke gebaut, ohne die ansässigen Menschen vor Ort in den Entscheidungsprozess miteinzubeziehen. Umweltstandards und Auswirkungen auf das Ökosystem (z. B. Verschmutzung und übermäßiger Verbrauch an begrenzten Trinkwasserressourcen, Erdbeben aufgrund der Sprengungen, etc.) werden von den Konzernen außer Acht gelassen. Besonders kritisch ist die Situation auch in Gebieten, in denen ein hoher Anteil an indigener Bevölkerung lebt, da die Methode der Ressourcenextraktion mit einem respektvollen und verhältnismäßigen Umgang mit der Natur – der in ihrer Weltanschauung tief verankert ist – nicht kompatibel ist. VerteidigerInnen der Umwelt- und Territorialrechte fordern insofern ihr Recht der Konsultation ein, das ihnen in den meisten Fällen nicht gewährt wird. Es handelt sich hierbei um friedlichen Widerstand, dem der Staat oft repressive Methoden gegenüberstellt. Aufgrund der sozialen Proteste ruft der Staat zum Beispiel den Ausnahmezustand in Gemeinden aus, wodurch die Rechte der Zivilgesellschaft beschränkt werden, sowie der Handlungsspielraum der Polizei erweitert und Militärpräsenz legitimiert wird. Oft grundlos werden Haftbefehle über Personen verhängt, die teilweise Jahre in Untersuchungshaft sitzen, bis schlussendlich die Klage aufgrund einer unzureichenden Beweislage und ohne Entschädigung wieder fallen gelassen wird. Doch die Strategie ist effektiv: mittels Angst vor Verhaftung werden AktivistInnen „schweigend“ gemacht und ihres Rechts auf friedlichen Widerstand beraubt. Zudem sind ökonomische Konsequenzen nicht zu vernachlässigen, die sich im Falle einer Verhaftung auf die ganze Familie auswirken.

Die Zeit, die ich hier in Guatemala verbrachte, war in jeglicher Hinsicht eine sehr intensive Zeit. Eine Zeit, in der immer wieder neue Fragen auftauchten, wenn ich das Gefühl hatte, einer der vielen Antworten ein Stückchen näher gekommen zu sein. Durch die Erfahrungen der letzten vier Jahren seit meinem letzten Guatemalaaufenthalt sowie durch verschiedene Perspektiven, mit denen ich mich im Rahmen meines Studiums auseinandergesetzt habe, hat sich mein Blick auf dieses Land – auf die Ungleichheit, den Rassismus und die strukturelle Gewalt – verändert. Oft fühlt man sich den ungleichen Machtstrukturen hilflos ausgeliefert. Umso inspirierender wirkten allerdings die Menschen, mit denen ich zusammenarbeiten durfte und die ihren Kampf in einer noch so aussichtslosen Lage nicht aufgeben. Auch wenn ich durch meinen Einsatz keine Antworten gefunden habe, haben mich diese Erfahrungen und die Menschen in Guatemala doch dazu inspiriert, mich weiter für eine Welt mit Alternativen einzusetzen.